
*Worte zur Woche vom
Freitag, 29. Mai 2020*

Gedanken zur Woche

Liebe «zurückkommende» Gemeinde

Ja, es ist jetzt plötzlich Schlag auf Schlag gegangen. Dank den weiterhin stabil tiefen Zahlen trotz erster Lockerungen, wie zum Beispiel auch bei den Schulen, wird das BAG «mutiger». Gut, ein «bisschen» Druck vonseiten der Wirtschaft war ja auch dabei, aber immerhin. Freuen wir uns. Auch die Wiederaufnahme der Gottesdienste wurde überraschend zwei Wochen früher möglich als geplant, wenn auch noch unter ziemlich spürbaren Einschränkungen. Der Sicherheitsgedanke ist vor allem bei den öffentlich-rechtlichen Institutionen immer noch «sehr präsent» und niemand möchte sich dabei die Finger verbrennen. Es wird für uns somit eine neue Erfahrung werden, einen Gottesdienst zu feiern, ohne dabei singen zu dürfen. An die Abstandsregeln haben wir uns ja mittlerweile «gewöhnt». Aber nichtsdestotrotz möchten wir die neue Freiheit dankbar annehmen und das Beste daraus machen. Zum Beispiel werden wir zur Kompensation für den fehlenden Gesang vermehrt in den Genuss von Solisten kommen, welche mit ihren Instrumenten zusammen mit der Orgel oder auch mit Soloeinlagen für uns die Gottesdienste musikalisch bereichern werden. Und für alle, die sowieso lieber nicht selber singen, wären die nächsten Gottesdienste bis zur nächsten Lockerung somit also auch eine besondere Chance, die sie unbedingt nutzen sollten. ;-)

Ja, und jetzt, ist nun alles wieder gut und wird nun bald alles wieder seinen gewohnten Lauf nehmen? Auf der einen Seite hoffen wir dies natürlich alle und als «Gewohnheitstiere» würde uns dies entsprechend entgegenkommen. Auf der anderen Seite müsste es uns aber auch zu denken geben, weil schon vor der Coronazeit viele Fragezeichen in der Luft lagen, die dringend nach Antworten verlangten; die überhitzte globale Wirtschaftssituation; der Klimawandel und das übersteigerte Mobilitätsverhalten wie zum Beispiel die Vielfliegerei, bei gleichzeitigen Tiefstpreisen. Aber auch die immer grösser werdende Schere zwischen Arm und Reich sowie das zugespitzte wirtschaftliche Ungleichgewicht zwischen Nord und Süd, wie auch die immer noch anhaltenden Flüchtlingsströme und das Hungerproblem u.a.m. Alle diese Fragen sind in den letzten Wochen in den Hintergrund geraten und es wird wohl noch eine Zeit dauern, bis wir überhaupt den Blick für alle diese «Ausgangslagen» wieder frei bekommen werden. Es ist eigentlich interessant. Einerseits gab es durch den weltweiten Lockdown eine «Entschleunigung» auf fast sämtlichen Gebieten und doch half dies nicht wirklich, gleichzeitig einen «neuen Blick» auf die tatsächlichen Weltprobleme zu ermöglichen. Praktisch keines dieser Themen geriet in den Fokus. Die Fixierung auf das Coronaproblem beherrschte die Medien und die Aufmerksamkeit der grossen Mehrheit. Alles andere blieb weitgehend im Dunkeln und durchbrach höchstens auf «Schlagzeilenebene» für eine kurze Zeit die nationalen wie virtuellen Grenzen. Eigentlich überraschend eindeutig: Obwohl die Pandemie ein weltweites Problem war, konzentrierte sich doch jedes Land auf sich selber. Dies sage ich nicht als Vorwurf. Es gehört offensichtlich zur menschlichen Psyche, dass diese erst dann wirklich offen sein kann, wenn die eigene Sicherheit und Gesundheit geklärt ist. Und durch die radikalen Grenzschiessungen entstand sogar auch äusserlich eine bildliche Entsprechung zu diesem Phänomen.

Was nun aber wirklich in diesen drei Monaten weltweit geschah und was dies rückwirkend auch für uns bedeutet, werden wir wohl erst mit der Zeit realisieren können. Der «Nebel des Unwissens» wird sich nach und nach auflösen und wir können nur hoffen, dass es nicht gar

so schlimm sein wird, wie immer wieder auch gemutmasst wird. Wir dürfen auch hoffen, weil wir wissen, dass der Mensch in der Not besonders erfinderisch werden kann und dass sich vielleicht auch mehr im Verborgenen an neuen Innovationen entwickelt hat, als wir dies vermuten würden.

Doch nun wieder zurück zu uns in der Schweiz, im Kanton Zürich, im Zürcher-Unterland, im Embrachertal, in der Kirchgemeinde «Embrach-Oberembrach-Lufingen». Obwohl wir alle uns während vieler Wochen kaum mehr sehen oder nur sporadisch von Weitem oder per Telefon zwischendurch einander Lebenszeichen geben konnten, hat jeder von uns trotzdem weitergelebt und sehr individuell Erfahrungen mit den eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten gemacht. Vor allem diejenigen aus der sogenannte «Risikogruppe», welche nicht zuletzt an dieser ungefragten «Zugehörigkeit» besonders zu kauen hatten, mussten Strategien entwickeln, um diesem psychischen Druck standhalten zu können. Ihr direktes Beziehungsnetz wurde zwangsläufig auf ein absolutes Minimum begrenzt und sie durften nicht in gleicher Masse wie die übrigen «Volksgruppen» an der in der Schweiz besonders grosszügig gehandhabten «Eigenverantwortung» teilhaben. Dazu gäbe es noch einiges zu sagen, vor allem auch bezüglich der Rolle der Pensionäre in den Altersheimen, die nochmals eine eigene Kategorie der sog. «Risikogruppe» darstellt. Doch in den Medien kommt dieses Thema jetzt dann sowieso besonders ins Rollen. Und deshalb möchte ich den Blick auf einen anderen Aspekt lenken. Nämlich darauf, dass sich innerhalb dieses kleinen Wirkkreises, auf welchen sich die meisten unter uns beschränken mussten, doch vieles abgespielt hatte, was auch einmalig und wertvoll war. Ich denke, wir alle werden uns gegenseitig viel aus dieser besonderen Zeit erzählen können. Vielleicht nicht so viel, was äusserlich fassbar gemacht werden kann, aber dafür umso mehr darüber, was sich innerlich in uns abgespielt hatte. Unzählige von uns haben in dieser Zeit alleine oder zu zweit Spaziergänge unternommen. Auch ich entdeckte diese Wohltat wieder neu. Unzählige Gedanken entstehen bei dieser entschleunigten Tätigkeit. Es wäre somit spannend voneinander zu

hören, zu welchen neuen Erkenntnissen wir dabei gekommen sind. Dies gibt mir auch die Hoffnung, dass doch mehr im Positiven geschehen ist, als das, was uns vordergründig sich zeigen mag. Vielleicht haben einige von uns persönliche Entscheidungen getroffen, neue Prioritäten oder Akzente in ihrem Leben gesetzt, welche möglicherweise auch nachhaltig und weiterführend werden können. Wie zum Beispiel gesünder zu essen, bescheidener zu leben, mehr Zeit für Müsiggang einzuplanen, offener und aufmerksamer gegenüber unseren Mitmenschen zu werden oder auf Luxus zu verzichten, um mehr zum Teilen zu haben, um nur ein paar mögliche Mutmassungen zu äussern. Vielleicht entdeckten einige auch den Wert des persönlichen Gebetes wieder neu. Das «Reden» mit Gott kann bei einem Spaziergang intensiv und konkret werden. Jesus betonte besonders im Zusammenhang mit dem Gebet den Wert oder sogar die «Notwendigkeit» des Alleinseins vor Gott. Ich kann mir auch gut vorstellen, dass einige unter uns es sogar bedauern, dass dieses Kürzertreten bald wieder vorbei sein wird und ihnen dabei vielleicht bewusst wird, zu spät auch die Chancen dieser staatlich verordneten Einschränkungen «entdeckt» zu haben. Wie auch immer, die Unterschiede der individuellen Erfahrungen sind wohl so vielfältig wie wir Menschen von Natur aus sind. Freuen wir uns an all den Erfahrungen, die positiv waren und indirekt uns als Gesellschaft auch nach dem Lockdown im Guten beeinflussen werden.

Und nun nochmals zu uns als Kirchgemeinde. Auch wenn wir versuchten über die Webseite die Kommunikation aufrechtzuerhalten, auch über diese «Worte zur Woche», wurde unser erfahrbarer «Kirchenalltag» durch die Pandemie besonders beschnitten, bis ganz unterbrochen, auch deshalb, weil viele aus unserer Gemeinde die Webseite

nach wie vor nicht auf ihrem «Radar» haben. Als Institution wurden wir so in eine Art «Warteschlange» verdrängt. Und deshalb bekommt dieser Neubeginn am nächsten Sonntag auch eine besondere symbolische Bedeutung. Einen Neustart mit einem Gottesdienst an Pfingsten. Auch wenn dies ein Zufall sein mag, ist es ein schöner. Denn das, was sich an Pfingsten ereignete, als der Heilige Geist den

Jüngern «gegeben» wurde, gilt als der eigentliche «Start» der christlichen Gemeinde. Diese «Krafterfahrung», die die Jünger an Pfingsten erleben durften, als Gott sie durch seinen Geist nicht nur berührte, sondern «erfüllte», löste eine Bewegung aus, die sich nicht mehr aufhalten liess. Die geisterfüllten Jünger erkannten plötzlich glasklar, um was es Gott tatsächlich ging. Sie erkannten, dass sie dadurch mithineingenommen wurden in die Verbindung als Kinder Gottes, wie sie dies vorher erst indirekt an Jesus sehen und miterleben konnten. Sie erhielten ein tiefgreifendes Bewusstsein einer neuen Identität, die den Wert als Weltenbürger relativierte, und sie entsprechend freier und unabhängiger machte. Sie hörten auf eine andere Stimme, als noch vor dieser Erfahrung und ihr Bekenntnis, «Christus ist der Herr» war mehr als ein Lippenbekenntnis. Die Verbindung war durch diese Geistwirkung da und sie «hörten» die Stimme. Sie fühlten sich berufen, «herausgerufen» in eine neue Dimension von Lebendigkeit als Kinder Gottes und hinein in die Verantwortung, diese Identität im Dienste Gottes fruchtbringend für die Welt zu leben. Und in diesem Zusammenhang erhielt die Kirche auch ihren Namen. Das griechische Wort für Kirche, «Ekklesia», bedeutet wörtlich «die Herausgerufenen». Wir wären als Kirche die Gemeinschaft der Herausgerufenen, um in der Verbindung mit dem Geist Gottes in der Welt einen Unterschied zu machen, Licht zu sein, wo das Dunkle sich breit zu machen droht, Liebe zu üben, wo man sich hasst, zu verzeihen, wo man sich beleidigt, Brücken zu bauen, wo der Streit entzweit, den Glauben zu bringen, wo Zweifel herrscht, Hoffnung zu wecken, wo Verzweiflung quält, Freude zu bringen, wo der Kummer wohnt, kurz: als «Kinder Gottes» und nicht als «Kinder der Welt» zu leben.

Dass wir unsere Kirche und uns als Vertreter der Kirche nicht immer so erleben, brauche ich nicht zu betonen. Aber es darf uns zum selbstkritischen Nachdenken bringen und auch zur persönlichen Reue. Um aber dann nicht da stehen zu bleiben, sondern Schritte wieder in diese Richtung zu wagen, die uns Christus gewiesen und auch selber vorgelebt hatte. Schritte hin zu Gott und eine neue

Offenheit für das, was uns Gott geben will. Und nach wie vor gilt, dass wir Gott auch darum bitten dürfen, auch um seinen Geist. Aber auch gilt nach wie vor, dass wir nicht zwei Herren gleichzeitig dienen können und entsprechend auch über unsere persönlichen Motivationen in dem, was wir tun, klar werden sollten. Und weil Gott nicht drängt oder uns «stresst», sondern uns die Freiheit lässt, uns dabei selber bleiben zu dürfen, kann es uns nur zum Besten dienen, wenn wir uns darauf einlassen und dabei auch altes und überholtes loslassen. Und je mehr von uns dies beherzigen und die entsprechenden Schritte wagen werden, desto mehr kann wieder auch in unserer Kirchgemeinde davon wachsen, was Jesus als «Reich Gottes» uns ans Herz legen wollte. Und wo das Reich Gottes in uns und innerhalb der Gemeinde Christi am Wachsen ist, beginnen sich auch sichtbare Veränderungen bemerkbar zu machen und das Leben im unmittelbaren Umfeld wird reicher und lebenswerter. Ich möchte uns alle deshalb einladen, bei sich selber genauer hinzuschauen und entsprechende Schritte zu wagen, damit der Neuanfang unserer «sichtbaren» Kirche auch «sichtbar» zu einem Neuanfang werden darf.

In diesem Sinn wünsche ich uns allen mit diesen letzten «Gedanken zur Woche» einen guten Neuanfang zusammen als Gemeinde und möchte mit dem berühmten Gebet abschliessen, das gerne Franz von Assisi zugeschrieben wird und sinngemäss auch seinem Leben entspricht. Dieses Gebet ist eine schöne Zusammenfassung davon, was selbstverständlich sein könnte, wenn wir «Pfingsten» in unserem eigenen Leben suchen und auch zulassen würden, wenn wir unsere Identität als Kinder Gottes tatsächlich erfahren und ernstnehmen dürften. Geben wir nicht auf, daran zu glauben und wagen wir einen Neuanfang. Und lasst uns diese Worte dieses Gebetes auch als Ausdruck unserer Sehnsucht verstehen, dies selber auch so leben zu dürfen, nicht im Sinne einer Leistung, sondern als Frucht des Heiligen Geistes, der dies bewirkt. Und deshalb lohnt es sich, diesen Weg des Glaubens wieder neu zu suchen und dann auch zu gehen.

Ein Gebet, das wie kaum ein anderes auf den Punkt bringt, was Jesus meinte, als er sagte, dass wir auf seine Stimme hören und ihm nachfolgen sollen:

Oh Herr, mache mich zu einem Werkzeug Deines Friedens;

dass ich Liebe übe, da wo man mich hasst;

dass ich verzeihe, da wo man mich beleidigt;

dass ich verbinde, da wo Streit ist;

dass ich die Wahrheit sage, da wo Irrtum herrscht;

dass ich den Glauben bringe, wo Zweifel ist;

dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält;

dass ich Dein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert;

dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.

Ach Herr, lass mich trachten:

nicht, dass ich getröstet werde, sondern, dass ich tröste;

nicht, dass ich verstanden werde, sondern, dass ich verstehe;

nicht, dass ich geliebt werde, sondern, dass ich liebe.

Denn wer sich hingibt, der empfängt;

wer sich selbst vergisst, der findet;

wer verzeiht, dem wird verziehen;

und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.

Amen.

Das Gebet stammt von einer Kommunität in Frankreich um 1912

PS: Ich wünsche allen, die am nächsten Sonntag in den Pfingstgottesdienst gehen werden, eine schöne Gemeinschaftserfahrung und auch das Gefühl eines Neubeginns als immer noch junge Kirchgemeinde Embrach-Oberembrach-Lufingen. Und ich möchte mich auch gleich entschuldigen, weil ich aufgrund

der gebotenen Schutzbestimmungen, welche nur eine Pfarrperson im gleichen Gottesdienst vorsehen, leider nicht dabei sein kann.

Pfr. Matthias Fürst

Geschichte zur Woche

Kapitel IX

Als Felix mit Kösche hinüber zur Wirtsstube ging, schaute er herum und überlegte sich, wie dazumal, als die Kapelle eingeweiht wurde, der Friedhof wohl ausgesehen haben könnte. Ohne es zu merken, hielt er inne und zeichnete mit seinem rechten Zeigfinger imaginäre Grabreihen nach. Da ja in jener Zeit Erdbestattungen üblich waren, dachte er sich, müssten hier unten im Boden viele Gebeine gelegen haben – auch jene von Margrits Bruder, von dem er den Namen nicht mehr wusste, obschon er ihn vor zwei Wochen auf dem Totenschein gelesen hatte.

Kösche hatte bereits leicht die Türe zu seinem Restaurant aufgestossen, als er realisierte, dass Felix stehen geblieben war und gedankenversunken mit seinen Augen, begleitet von ordnenden Gesten, das Kirchlein und sein Gelände musterte. Also schlich sich Kösche von hinten an Felix heran und klopfte ihm auf die Schultern mit den Worten: „Was denkst du gerade?“ Felix erschrak; daraufhin liess er Kösche an seinen Überlegungen teilhaben: „Interessant, dass die Kapelle mit einer Mauer umfriedet ist, obwohl die Gräber schon längst aufgehoben sind und zwischenzeitlich gar keine mehr dastand, wenn denn der Holzschnitt an der Wand in deiner Wirtschaft historisch korrekt ist. Und dann erwog ich noch, wo das Apfelbäumchen von Margrits Bruder gestanden haben könnte. Wie hiess er eigentlich?“

Küschke antwortete brav: „Der hiess Markus, genau wie ich! – Tatsächlich wurde hier erst vor circa 30 Jahren im Zuge von Renovationsarbeiten auf Anordnung des Denkmalschutzes am Orte der ursprünglichen Mauer eine neue errichtet.“ „Ach so“, entfuhr es Felix, „Küschke kommt von Markus; das ist ja interessant, dass ihr denselben Namen habt. Du, nochmals wegen der Mauer: Dann müsste es doch alte Pläne geben, auf denen diese eingezeichnet ist. Wäre doch noch spannend zu schauen, ob darauf auch ein Bäumchen skizziert ist. Dann wüsstest du, an welcher Stelle dein ‚Urunkel‘ begraben ist.“

„Ja, ich glaube wir haben eine solche Kopie hier oben. Das Original ist bestimmt bei unserer Dorfkirche im Archiv. Aber wohin hat man bloss die Kopie getan?“ Küschke überlegte ein Weilchen, bis es ihm wieder in den Sinn kam: „Klar, die müsste auch unten in der Abstellkammer des Turms sein, wo wir vorhin waren. Da gibt es einen kleinen Aktenschrank. Ich gehe mal schauen. Warte hier, ich bin gleich wieder zurück!“

Doch wer als erstes zu Felix kam, war seine Frau Judith: „Wo bleibt ihr beide denn so lange? Christina und Samuel haben etwas Freudiges zu berichten. Wo ist Küschke überhaupt? Wir haben für euch vorsorglich schon bestellt, weil ein so reger Betrieb herrscht. Ich weiss ja, dass du den Kartoffelstock mit Hackbraten liebst. Und Küschke offenbar auch, wie die Service Angestellte Petra meinte.“ „Entschuldige bitte, Judith. Wir wollten wirklich nicht trödeln. Aber wenn ihr schon bestellt habt, dann ist es auch nicht so schlimm, wenn wir nochmals zwei Minuten länger brauchen.“ Und so erzählte Felix, was Küschke gerade in Erfahrung bringen wollte.

Und da kam er auch schon in leichtem Trab ihnen entgegen und strahlte über beide Ohren: „Felix, du hattest den richtigen Riecher. Auf diesem Plan ist ein einzelnes Bäumchen in der südwestlichen Ecke des ehemaligen Friedhofs eingezeichnet.“ Er breitete den Plan auf dem Boden vor Felix und Judith aus und zeigte auf die besagte

Stelle. Plötzlich wurde er für einen Moment ganz still und fragte dann in leisem Ton: „Weshalb wurde das in meiner Familie nicht weitererzählt, dass hier Markus bestattet wurde? Seine Todesbescheinigung bewahrten sie auf, aber sein Bestattungsort ging vergessen, das ergibt doch keinen Sinn?“ „Na ja“, meldete sich Judith zu Wort, „wenn ich mein Kind so verloren hätte, ich hätte es, glaube ich, auch nicht ertragen können, täglich vor der eigenen Haustür nicht nur seinen Todesort zu sehen, sondern auch noch wie Menschen an sein Grab kämen. Indem sie die Todesurkunde aufbewahrten, nahmen sie ihr Schicksal ja an, zugleich mussten sie quasi im eigenen Garten nicht immer durch andere Menschen daran erinnert werden. Nur sie kannten den Bestattungsort unter dem Apfelbäumchen.“

Inzwischen war der Pfarrer herangetreten und quittierte die Erklärung von Judith mit der Aussage: „Leider steht das Apfelbäumchen nicht mehr“. Nachdem er dem letzten der Gottesdienstbesucher die Hand geschüttelt hatte, wollte er wissen, mit wem sein Sigrist sich so engagiert unterhielte. Er hatte gerade so viel mitbekommen, dass er sich ein Bild dazu machen konnte, und fügte noch hinzu: „Küsche, als Alpwirt und Sigrist ist das hier doch wirklich wie dein Garten. Pflanz doch ein neues Apfelbäumchen! Meinen Segen hast du jedenfalls.“ Küsche puffte seinem Pfarrer freundschaftlich in die Seite und entgegnete auf seine Idee: „Das will ich machen.“

Mittlerweile kamen auch Kari, Fritz und Hanna sowie Samuel und Christina hinaus, um zu sehen, was es denn hier so Wichtiges zu besprechen gäbe. Sie sahen nämlich vom Tisch aus, wie der Gesprächskreis immer grösser wurde. Schnell wurden sie von Felix mit allem Wissenswerten aufdatiert. Da fragte Fritz den Pfarrer: „Ist es für Sie nicht ein seltsames Gefühl, auf einem ehemaligen Gräberfeld zu predigen?“

„Nein. Im Mittelalter war es bestimmt auch hier üblich, fröhliche Feste zu feiern. Die ‚Chilbi‘ feierte man damals nämlich um die Kirche herum, zwischen den Gräbern. Vielleicht sollte ja die gefühlte Nähe zu den Ahnen übertriebene Ausschweifungen verhindern. Das Wort ‚Chil-bi‘ wurde ja aus ‚Chile‘ abgeleitet, ebenso wie im Hochdeutschen das Wort ‚Kir-mes‘ aus ‚Kirche‘ genauer gesagt aus ‚Kirchweihfest‘. Denn darum ging es, dass man, wenn sich die Weihe der Kirche zum wiederholten Male jährte, zusammen feierte.“

„Das passt ja“, bemerkte Christina augenblicklich, „die Kapelle hier wurde ja an Ostern eingeweiht. So gesehen befinden wir uns in der ‚Chilbi-Woche‘. Der feierliche Gottesdienst hat ja ein wenig Volkfestcharakter, fehlten nur die Bahnen und Stände.“ „Ich bin ja auch so schon ganz angetan“, schmunzelte der Pfarrer, „doch wie sind wir eigentlich darauf gekommen?“ Er schaute zu Fritz hinüber, der ihm sogleich auf die Sprünge half: „Ich fragte nur danach, wie es für Sie ist, auf einem ehemaligen Gräberfeld zu predigen.“

„Ja, genau. Weil Sie ‚predigen‘ sagten, ist mir noch eine Assoziation gekommen“, setzte der Pfarrer wieder ein. „Für Pfingsten habe ich mir nämlich als Predigttext eine Passage aus dem Kapitel 37 des Prophetenbuches Ezechiel vorgenommen. Darin weissagt Ezechiel auf dem Feld verstreuten Gebeinen den Geist Gottes, dass der in ihnen wieder Leben entfachen würde. So gesehen bin ich nicht der erste, der an einer Stätte, die mit Gebeinen verbunden ist, vom Geist Gottes spricht, der gemeinschaftliches Leben wirkt.“

„Was hat denn das mit Pfingsten zu tun“, fragte Samuel nach. Diese Steilvorlag nahm der Pfarrer natürlich gerne an: „Ezechiel verhiess dem Volk Israel, nachdem es durch die Zerstörung seines Könighauses und seines Tempels sowie der Deportation wichtiger Leute durch die Babylonier scheinbar auf dem Schlachtfeld der Geschichte liegengeblieben war, dass Gottes Geist seine Gemeinschaft wieder beleben würde und es eine Zukunft im eigenen Land hätte, was dann auch eintreffen sollte. Und der Geist Gottes

war es auch, der gut sieben Wochen nach der Kreuzigung von Jesus seine – trotz der österlichen Auferstehungshoffnung – totgesagte Gemeinschaft wiederbelebte, indem die Jünger an einem Pilgerfest in Jerusalem nun als Apostel auftraten und die unterschiedlichsten Menschen für die christliche Gemeinschaft, die wir heute Kirche nennen, begeistern konnten. So jedenfalls wird das Pfingstwunder in der Apostelgeschichte, Kapitel 2, geschildert. Jetzt habe ich aber genug referiert. Nun zu euch: Was seid denn ihr für eine Gruppe? Vielleicht gibt es ja in eurer Gemeinschaft auch etwas Wunderbares, etwas mit einer erfüllenden Wirkung, zu berichten.“

„Wir sind ein bunt gemischter Haufen, der sich vor zwei Wochen hier kennenlernte“, begann Kari zu erklären. „Ich rekognosziert eine Wanderung für meine Wandergruppe und traf dabei Fritz, der dasselbe für seine Gruppe unternahm. Wir kehrten dann gemeinsam bei Küsche ein. Und im Laufe des Abends setzten wir uns zu Judith und Felix, und mit uns auch gleich Christina und Samuel.“ Während seiner Kurzzusammenfassung zeigte Kari jeweils auf die genannte Person, damit sich der Pfarrer ein Bild machen konnte.

„Und jetzt habt ihr euch für heute verabredet, wie sich sehe“, fragte der Pfarrer nach. „Ja, wir haben dazu eingeladen und Fritz hat noch seine Partnerin Hanna mitgenommen“, antwortete Christina. „Gibt es denn etwas zu feiern“, fragte der Pfarrer abermals. Christina zwinkerte Judith zu, die aber nicht gleich verstand, was von ihr erwartet wurde. Deshalb stotterte sie einfach mal los und, weil sie gerade Küsche im Blick hatte, begann sie einfach mal mit seiner Situation: „Ich glaube, Küsche ist heute in Feierlaune, weil nun die Geschichte seiner Familie aufgearbeitet ist und er ein neues Apfelbäumchen pflanzen will, damit diese weiterhin schöne Früchte trägt.“

Christina machte zu Judith mit ihrem Zeigfinger eine Geste, die ans Wählen bei den alten Drehtelefonen erinnerte, und eindeutig so zu verstehen war, dass sie doch weitererzählen solle. Also betrachtete

sie die neben Küsche stehenden Personen und stotterte weiter: „Ich glaube, Kari und Fritz sind zum Feiern aufgelegt, weil sie ab heute nicht mehr alleine ihre Wanderungen auskundschaften müssen, sondern das zu zweit machen können.“ „Ah, gute Idee“, rief Fritz dazwischen, „Kari, dann musst du dir auch nicht mehr alleine Sorgen machen, ob jeder aus deiner Gruppe die Wanderung meistern könnte!“ Kari hielt freudig seinen Daumen hoch, um sein Einverständnis zu deklarieren.

Doch offenbar war Christina, die ihre Drehgeste wiederholte, immer noch der Meinung, Judith solle weitererzählen. Jetzt dämmerte es Judith, um was es Christina ging: „Ach so! Ich dachte, das möchtest du selber erzählen. Im Restaurant habt ihr ja uns den Grund eurer Einladung auch anvertraut. Das muss dir nicht unangenehm sein. Wenn jemand Verständnis dafür hat, dann bestimmt der Herr Pfarrer; und so erfahren es Felix und Küsche auch gleich.“

So nahm Christina ihren Mut zusammen: „Ja, es sieht so aus, als ob Samuel und ich doch noch Eltern werden dürfen. Es ist eigentlich schon alles geklärt, dass wir fest ein Pflegekind aufnehmen können. Für ihn haben wir in der Kirche auch eine Kerze angezündet. Wir warten nur noch auf die endgültige behördliche Bestätigung, die jeden Moment eintreffen dürfte.“

„Das ist ja wirklich ein wunderbarer Anlass, um gemeinsam zu feiern. Ist es dann ein Junge oder ein Mädchen“, zeigte sich der Pfarrer interessiert. „Ein Mädchen“, sagte Samuel, dessen Handy in diesem Augenblick einen einzelnen Klingelton von sich gab. „Stell jetzt endlich dein Handy auf lautlos“, fuhr ihn Christina an, „wir kriegen den Behördenbescheid sicherlich nicht an einem Sonntag, auch wenn er uns als Vorankündigung per Mail zugestellt wird.“ „Stimmt schon“, gab ihr Samuel Recht. „Es war nur ein belangloses E-Mail. Ich stelle jetzt mein Handy ab.“ Hanna hielt ihn aber noch davon ab: „Hast du schon in deinem Spamordner nachgeschaut. Manchmal, wenn Dokumente angehängt sind, landen sie doch versehentlich dort.“

„Nein, gute Idee! Daran hab ich gar nicht gedacht. Bis jetzt klappte der Mailverkehr tadellos. Ich schau noch kurz nach“, sagte Samuel. Und tatsächlich, da war etwas am späten Freitagnachmittag versendet worden, das die erwartete Meldung beinhalten könnte. Er öffnete den Anhang und überflog ihn konzentriert. Dann ballte er die Faust und schrie: „Ja!“ Er umarmte Christina, der eine Träne über die Wange kullerte.

Spontan applaudierte die anwesende Runde und der Pfarrer beglückwünschte sie als erster: „Ich gratuliere! Wenn das nicht ein Freudentag ist!“ Die anderen wollten es ihm gleichen, da öffnete sich die Türe des Gasthauses und Petra trat heraus: „Essen ist da!“ Samuel musste nicht lange überlegen und verkündete voller Begeisterung: „Kommt, wir wollen gemeinsam feiern! Ihr seid heute unsere Gäste! Was gibt es Schöneres, als eine frohe Kunde miteinander zu teilen!“

Ende

Pfr. Stefan Rathgeb

Gebet zur Woche

An Pfingsten
hast Du, Jesus, gezeigt,
dass Nähe
Gegenwart
Verständnis
brennende Leidenschaft
nicht ans Physische gebunden ist
nicht an den Körper
nicht an äusserlich Festhaltbares

Sondern
im Geist
im inneren Feuer
in der Sprache
in den Blicken
in der Freude
in der Gemeinschaft
in der Erinnerung
in all den Geschichten
und all den Melodien,
den alten und den neuen,
bist Du nah
Jesus

Komm und brenn in uns.
Komm und kling in uns,
wenn Ängste,
die unsichere Zukunft,
schlaflose Nächte
uns auflauern.

Komm und erzähl uns
von der Hoffnung und der Liebe.

Schick uns hinaus in die Gärten,
dass wir Dein Licht pflücken
und es in unsere Stuben
und hinaus in die Welt tragen.

Komm und erzähl uns
von den zukünftigen Tagen
vom neuen Himmel
von der neuen Erde
von Allem, was kommt
und schon ist.

Dann können wir das Leben
wieder feiern.
Das bruchstückhafte,
zerbrechliche Leben,
das Du uns
Jesus
unermüdlich
entgegenstreckst.

Amen.

*Pfrn. Katharina
Steinmann*

